



Römer 15, 5-13

Der Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, dass ihr einträchtig gesinnt seid untereinander, Christus Jesus gemäß, damit ihr einmütig mit einem Munde Gott lobt, den Vater unseres Herrn Jesus Christus.

Darum nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob. Denn ich sage: Christus ist ein Diener der Juden geworden um der Wahrhaftigkeit Gottes willen, um die Verheißungen zu bestätigen, die den Vätern gegeben sind; die Heiden aber sollen Gott loben um der Barmherzigkeit willen, wie geschrieben steht (Psalm 18,50): «Darum will ich dich loben unter den Heiden und deinem Namen singen.»

Und wiederum heißt es (5. Mose 32,43): «Freut euch, ihr Heiden, mit seinem Volk!»

Und wiederum (Psalm 117,1): «Lobet den Herrn, alle Heiden, und preist ihn, alle Völker!»

Und wiederum spricht Jesaja (Jesaja 11,10): «Es wird kommen der Spross aus der Wurzel Isais und wird aufstehen, um zu herrschen über die Heiden; auf den werden die Heiden hoffen.»

Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, dass ihr immer reicher werdet an Hoffnung durch die Kraft des heiligen Geistes.

Herr, segne unser Reden und Hören durch deinen Heiligen Geist. Amen.

Liebe Gemeinde,

als Kind habe ich mich immer auf die Adventszeit gefreut. Advent, das war etwas Besonderes. Jeden Morgen war ich gespannt auf meinen Adventskalender; welches Bild sich hinter dem Fenster auf der Schokolade verbarg. An einem Abend habe ich immer meinen Wunschzettel vor dem Kinderzimmerfenster auf das Fensterbrett geklebt und nachts habe ich von den Dingen geträumt, die ich mir zu Weihnachten wünschte.

Inzwischen hat sich viel verändert. Dominosteine und Spekulatius gibt es schon seit September und seit Wochen tönen Weihnachtslieder.

Advent – das wird immer anstrengender, sagen viele. 3. Advent – der Count-Down läuft. 8 Tage noch bis Weihnachten. Ich schreibe zu Hause Listen, was noch alles zu tun ist.

Advent – das ist aber auch: Kekse backen mit unseren Kindern und Enkeln, Weihnachtslieder, Punsch und Kerzen und nach einem kalten Spaziergang ein warmes Zuhause.

Advent – das ist, wenn wir merken: Auch unsere Seele hat Hunger; auch sie braucht etwas: Ruhe, gute Gedanken, Zeit, etwas Schönes zum Freuen und ganz viel Liebe.

Ob wir eben doch mehr brauchen als Glühwein und Stollen? Ob wir das meinen, wenn wir uns eine besinnliche Adventszeit wünschen? Dass wir Zeit haben und nachdenken können über das, was wirklich zählt und wirklich wichtig ist?

Immer wieder denke ich: wenn ich es schaffe zur Ruhe zu kommen, wenn ich die Zeit finde mit einer Kerze anzuzünden und die geliebte Weihnachtsmusik zu hören, dann kehrt Friede ein.

Doch meistens werde ich aus meinen Adventsträumen schnell wieder herausgerissen. Meine Blick fällt auf die Zeitung und ich sehe Bilder von Not und Tod und Hunger und Katastrophen. Dann klingelt das Telefon und ich weiß: nichts Gutes wartet.

Der Zuckerguss, mit dem wir in der Adventszeit gerne alles verzieren, wird hart und bricht.

Manchmal empfinde ich es dann als sehr tröstlich, dass auch die Bibel das Leben kennt und kein Heile-Welt-Buch ist. Davon zeugt ja auch der heutige Predigttext aus dem Römerbrief. In den Zeiten des Paulus war anscheinend auch nicht alles Gold, was glänzte. Es ging manchmal hoch her in seinen Gemeinden, und auch die Christen in Rom hatten einen großen Streit.

Worum es ging? Nun, Rom war eine Weltstadt und darum gehörten auch zur Gemeinde ganz verschiedene Leute. Das größte Problem aber war: Viele Mitglieder waren Juden, so wie Jesus und seine Jünger auch. Und sie hielten sich immer noch zur jüdischen Gemeinde und achteten ihre Gesetze und Feiertage. Aber auch Menschen, die vorher keine Juden waren, ließen sich vom Evangelium ansprechen und taufen, Heiden, wie man sie damals nannte. Diese beiden Gruppen, die Juden- und die Heidenchristen waren sich nun nicht einig. Die einen essen kein Schweinefleisch und halten den Sabbat, die anderen können damit nichts anfangen. *Was soll das noch?* fragen die einen. *Ihr habt keine Ahnung*, meinen die anderen.

Sie fragen sich jetzt vielleicht: Was hat das mit uns heute zu tun? Nun, so weit weg ist das alles gar nicht. „Und so einer will Christ sein?!“, diesen Satz hat der eine oder andere von Ihnen sicher auch schon einmal gedacht: „So einer will Christ sein und kommt mit seiner Frau nicht zurecht, betrügt das Finanzamt und geht nur Weihnachten zur Kirche ...“ Auch in unseren Gemeinden kommen Menschen zusammen, die ganz und gar verschieden sind und ganz verschiedene Vorstellungen haben, was im Leben und im Glauben wichtig ist.

Paulus selbst ist eigentlich auch kein besonders verträglicher Mensch gewesen. Immer wieder ist er mit anderen aneinander geraten, weil er seine scharfe Zunge nicht im Zaum halten konnte. Für die beiden Gruppen in Rom aber hat er einen ganz einfachen Rat: „Nehmt einander an“, sagt Paulus. Und zeigt mit zahlreichen Bibelziten, dass beide Seiten für Gott gleich viel wert sind.

Nehmt einander an, so wie Christus euch angenommen hat! Manchem mag dieser Spruch bekannt vorkommen. Als Trauspruch wird er immer wieder gerne genommen.

Dass Menschen aufeinander zugehen und sich die Hand reichen, dass sie aufeinander hören müssen statt übereinander herzuziehen, dass sie versuchen sollen zu verstehen, was im anderen vorgeht und zu begreifen, warum er so ist und nicht anders – das *klings* einfach. Es *ist* aber sehr schwer. Wie viel Streit verdunkelt allein wieder diese Feiertage, wie viel Angst, dass es Streit geben könnte. Tagtäglich kommen wir bei der Arbeit, in der Familie, auf der Straße mit anderen Menschen zusammen. ‚Jeder ist normal, bis du ihn kennlernst‘, hieß einmal ein Buch, und so ist es wohl auch. Je näher du einem anderen Menschen kommst, desto mehr erfährst du von ihm und du begreifst, dass er manchmal eher wunderlich ist als wunderbar.

Paulus weiß das. Er ist Mensch genug, ein Hitzkopf noch dazu. Und doch hält er uns noch einmal die Grundlage unseres Glaubens vor Augen: Denkt doch an den Grund, schreibt er, auf dem Ihr, beide Seiten, steht. Denkt doch an das, was Jesus Christus für Euch getan hat.

Dass Christus uns angenommen hat, das ist das, was wir besonders in der Advents- und Weihnachtszeit feiern, jedes Jahr neu. Der große Gott, vor dem wir als Menschen eigentlich nur Angst haben können, weil wir nie so sein können, wie er uns haben will, dieser große Gott kommt zu uns Menschen und wird einer von uns. Er kommt als Kind in diese Welt.

Warum tut er das? Warum verzichtet er darauf, sich durchzusetzen? Warum macht er sich selbst kleiner als er ist? Dafür, so erzählt uns eine Geschichte, gibt es nur einen Grund:

Ein kleiner Engel war sehr enttäuscht, als er von der Erde wieder in den Himmel zurückkehrte, Er hatte versucht, den Menschen in der Adventszeit die Ankunft des Herrn zu verkünden. Aber wegen all ihrer ach so wichtigen Vorbereitungen für das Fest hatte niemand Zeit, ihm zuzuhören. Nur fragte er einen weisen, großen Engel. ‚Warum geht Gott zu den Menschen und wird einer von ihnen, wenn keiner nach ihm verlangt?‘ ‚Das ist selbst für uns Engel nicht leicht zu verstehen‘, war die Antwort des anderen, ‚doch Gott liebt die Menschen. Und wer liebt, der kann nicht anders!‘

Gott hat uns so lieb, dass er nicht anders kann und Mensch wird. Darum geht es im Advent.

Und das hat auch Paulus begriffen: Christus nimmt mich an. Und darum kann ich das auch: andere annehmen, andere gelten lassen, es in Frieden mit ihnen versuchen.

Praktisch aussehen kann das so: Wenn Frau Meyer und Frau Schmidt, die sich schon seit Jahren nicht mehr grüßen, am dritten Adventssonntag zusammen in der Kirche sitzen, ist damit nicht plötzlich alles gut.

Aber beide hören die Worte, beide verstehen, dass dieses ‚Nehmt einander an!‘ etwas mit ihnen und ihrem Leben zu tun hat, beide singen die schönen Adventslieder und spüren eine tiefe Sehnsucht in sich. Und auch wenn beide nach dem Gottesdienst wieder nach Hause gehen, in verschiedene Richtungen – dann glaube ich doch, dass da etwas in Gang gekommen ist und dass beide von dem zehren, was in dieser Stunde passiert ist. Von dem Frieden, von dem sie etwas gemerkt haben, von dem Wissen, wie das Leben sein könnte.

Ich glaube, das meint Paulus mit dem Wort, das er in unserem Predigttext immer wieder betont: Das Wort Hoffnung. Viermal taucht es auf – wie eine Klammer, die alles andere zusammen hält.

Die Hoffnung, sagt Paulus, verbindet in der Gemeinde Juden und Heiden, Starke und Schwache, Reiche und Arme, Junge und Alte. Die Hoffnung, dass Gott hält, was er verspricht, dass da einer ist, der unser Leben und unsere Welt heil macht und am Ende auf jede Frage eine Antwort weiß.

Auch die Menschen damals haben sich nach Trost und Hilfe und Kraft gesehnt, nach einer guten und gerechten Welt. Da sind die Menschen gleich geblieben über alle Jahrhunderte hinweg. Und so zeigt Paulus uns heute noch, wo unsere Sehnsucht gestillt werden kann.

Wir haben uns viel vorgenommen für diese Tage bis Weihnachten: Ein schönes Fest soll es werden, daran liegt uns etwas und dafür tun wir etwas. Aber wichtiger als all unser Hetzen ist doch dies: Dass wir mal Pause machen und nach innen schauen. Gott hat sich auf den Weg gemacht zu uns. Er hält immer wieder nach uns Ausschau.

Und was will ich denn anderes, was brauche ich denn anderes, als dass einer mich annimmt, so wie ich bin, als dass ich weiß: Meine Hoffnung hat einen Grund.

Amen.